

Verbundkatalog Kalliope

Peel, Anne Marie
Göttingen, 1932-11-06

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden. Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt. Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus
Literaturarchiv
Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Adresse: Adlzreiterstraße 7, 80337 München
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia Literary Archives:
Literaturarchiv
Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Address: Adlzreiterstraße 7, 80337 Munich, Germany
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

Ludwig
stud. phil.

Göttingen 6. XI. 32.
Feuerschanzengraben 15 II

Der Lieber!

Von den Tagen 2. Blut und Geist haben
in der Zeit, die zwischen unserer letzten
Besuchung in Italien und heute liegt,
mit raschem Puls ein stürmische Ge-
weiges Leben durchpocht, und in den
unser Netzen, deren Fäden sich unstricken-
ten bis zur Atemnot, verschwammen. Den
Bied in dämmender Erinnerung.

Im Italien nach Lammene
Zurückgekehrt, begegnete ich einem sehr
klugen und geistigen Kollegen. Aus dem
Cosen Bau einer ruhigen Kameradschaft
schlug bald das offene Feuer der Leiden-
schaft. Eine mächtige Flamme heißen Lebens-
gefühls durchbrach alle Dämme Ge-
wünschter Zurückhaltung und rief

nicht in einen Tunnel zu der Glan-
ten, Entzündung des Rausches und unheim-
lichen Gestes. Doch in dem Maße wie
das in der Phantasie noch gesteigerte
Erlebnis dem Dämon instinkthafter
Kraft und reifenden Schwunges, die
Fenken Cöte, entwarf in dem Körper,
den am unbeständigsten sicheren Bewahr-
ungstrieb suchte, die Begierde der
Sich-Hingelens. Bald umschloß ihn
eine unsichtbare Gehe, die seine Un-
antastbarkeit verhängte. Da
wirkte noch die Gewalt der Finger,
des „Weltensinn“ nicht viel Beschäftig-
te und seine Grundfesten durchlebte.
So geschah es, daß der Wille zur
Hingelens und die Ausrichtung aller
vitalen Kräfte auf die Farnung
des lebendigen Erlebens im Geiste
drängten anstatt auf die Bestätigung

des Körpers. Und je mehr diese flüs-
sigen Feinmassen in meinen Adern schweb-
ten und die Gewalt des Dämon auf
meinen Kameraden in den mystischen Kreis,
ihre unheimlichen Wirkungen zogen, umso
stärker wuchs die Begierde in dem Maße
zu Censuren und zu Censuren. Doch
bei der Erinnerung alles dessen auf
ich jetzt Censuren Cachen, das in meiner
hansamer Studentenlunde, wo sich manche
Szene abspielte, sah es nach geschla-
gener „Schlecht“ oft wie in einem Rausch-
trübselig aus. Wir kämpften Brust an
Brust, Wille gegen Wille, Geist gegen Geist.

Doch aus den ilusternen Spannungen
solcher Kämpfe ergab sich bald, daß die
Grenzen aller Begriffe sich verwischten;
die reifenden Ströme von Haß und Lie-
be, Verachtung und Achtung, Feind-
schaft und Freundschaft fließen in ein

man einen Haufen zusammen, wir per-
mühten uns in ~~dem~~ scharfen Gegen-
sätzen nationaler, politischer, rassistischer,
Lebensanschaulicher Art - bis uns die Nacht-
instinktiven Kräfte, die uns während
einiger Wochen im gemeinsamen geistigen
und Lebensspühenden Rythmus geriegt
hatten, die Notwendigkeit erkennen ließen,
unser Schicksal und unsere Kämpfe
Liebe gegen unsere Wünsche und Freig-
den zu scheitern und unser Leben
zu trennen. Das alles geschah
rasch. Mein Kamerad fuhr nach

Konstantinopel, ich an die Ostsee.
Seitdem quält mich
die Lösung einer rätselhaften, dunklen,
mein Schicksal betreffenden Frage.
Ich versuche vergeblich. Meine
Trennung führten mich über Rügen
bis Kopenhagen, dann zurück nach
Sveinsholm, wo ich an dem zarten

Leben meiner Mutter ein fromm Ruhe und
Halt fand. Sie ist so züft und trauer-
haft anheften, wie ein Kind, und ver-
klärt sich mehr und mehr in ihre Musik.
Da solltet sie kommen! - dann ging es
nach Berlin, das ich erst vor wenigen
Tagen verließ, jetzt hier in Pöfingen,
wo ich meine philologischen Studien be-
enden will. Was soll ich dich durch
die traurigen Bilder dieses Studentenlebens

betrüben! - der Geist der Professoren
hier, so wie auch der ihrer Gymnasien,
ist tot und verstaubt, ich emp-
finde Abscheu und Verachtung und Spott
überwunden und diesen überreichen
Leichnam regieren können. Ich bin
einsam, verschmerzt und voll Haß
und schme mich oft mündlich nach
deiner Zärtlichkeit. Meist spüre ich
mich auf meiner Bruchlinie, die ich,

Pfeile raschend, mit rasen Schritten von einem Ende zum anderen durchzuessen, und zähle die Tage, die ich hier voraussichtlich verbringen muß. Jeden Abend Laufe ich zum Bahnhof und sehe einige Züge ankommen und abfahren, um mich immer wieder der Möglichkeit zu vergegenwärtigen auszuweichen, dort zu bleiben, wenn es hier durchaus nicht mehr geht. Die einzige freundliche Abwechslung in diesem Dasein bilden die prachtvollen Freppakete, die mir meine Mutter mit viel Sorgfalt und liebe Caretet und schickt. Das ist jeder Mal ein Festtag auf meiner einsamen Bude! — Das Blut rauscht ^{im Kopf}, das Herz schlägt wie ein eigener Hammer gegen die Schläfen, und ich krampe mich zusammen bis zum physischen Schmerz — nicht aber mich helfen zu verhindern.

— Vielleicht kam ich bis zum März am alten Motorrad entstehen; das wollte ich durch Südfrankreich bis zum Pyrenäen.

In den Studenten hier finde ich nichts. Viele haben Hunger, sind noch verzweifelter als ich, auch erhebliche Kampflust, aber alles an ihnen scheint mir fratzhaft, nichttrüben, sie denken und handeln ohne Instinkt oder wenigstens Verstand. Außerdem versuchen sie fast alle ihr wahres Gesicht unter dem traditionellen Mantel dürftiger Dämlichkeit zu verbergen, indem sie Nasenweh schlagen, viel Bier trinken, mit den Fäusten auf dem Tisch trummeln und sich gegenseitig überschreien bei der prahlerisch Aufzählung der Mädchen, die sie vern führten. Im dem Verkehr mit ihren Kolleginnen drängen sie systematisch auf

den praktische Semaale hin, schenken
der einzige Punkt, in dem sie sich von
Natur aus schulen fühlen.

So nehme ich auch hier mein einge-
messenes Doppelleben wieder auf, das sich
seit dem Beginn meiner Studienzeit durch-
setzte gegen alle Vernunftgründe,
mit denen ich gegen mich selbst ge-
föhde zog, von der Besorgnis getrieben
den Anschluss an das „wahre“ Leben zu
verpassen — es sind das zwei Leben,
die nicht in Freundschaft und Gegensatz-
lichkeiten Oestehen, sondern in gärt-
lichen Beziehungen, ^{wozu} mit einander
verbunden. Das ist noch schlimmer!

Auf der einen Seite Wissenschaft —
Arbeit, Realitäten, Core Be-
ziehungen zu Menschen, die mich inner-
lich nicht beruhigen, manche Härten,
Enttäuschungen und Fragezeichen,
auf der anderen Seite Abwendung

von dem was mich umgibt, Einkkehr
in mich selbst, Suchen nach meinem
Schwerpunkt. Auf dieser ersten Seite, der
meiner Lebens also, Lichten und vertiefen
sich allmählich zwei Welten, deren Sinne
der Verwandtschaft und Ergänzung wir
langsam deutlich wird. Die eine ist das
Reich meiner Gefühle, Instinkte, Neigungen
und Empfindungen, das Reich auch mei-
ner Kindheit und heftigen Frühlingstürme.
Diese Welt ist in der Menschenwelt das
symbolische Reich der Mutter Erde, der
Empfängerin und Gebäuerin. Die

zweite ist die Welt der Geister, der All-
wesens, der verschwendenden und ge-
genden und seilenden Kraft, das Reich
des Lichtes, der Wahrheit. Die Dämonie
in diesen beiden Welten gemeinsam und
auch ursprüngliche Kraft, die sich in
der einen durch symbolische mannichliche
Regungen, durch festgezogene Charakter-

und Wesensformen offenbart, in der
anderen Welt des Geistes aber schwingt
diese Kraft in freier Bewegung, ganz
in sich selbst Geschlossen, so wie die
Erde um ihre eigene Achse kreist. Die
Kraft des Keimens schwillt schon in den
feinsten und anhaftesten Stoffen der irdi-
schen menschlichen Welt — dann der
göttliche Geist in der empfangenden
und gebärenden Kraft der fruchtba-
ren Bodens Geschlossen — aus diesen
Keimen aber springt der Wille zum
Höheren, zu Gott. Damit schließt die
zer Wille die Brücke zu der Welt
des Geistes und vermittelt also die
wechselseitigen Beziehungen und Aus-
wirkungen und die Befruchtung und
Geburt aller Lebendigen, Schöpferischen.
Es ist schließlich nichts anderes

als das, was Du mir schon auf Capri
hinsichtlich der Spannung und Bewe-
gung zwischen diesen beiden Polen des
menschlichen Lebens sagtest: der Mensch,
noch gefesselt an der Erde, schon
befreit im Gott.

Ich wünschte mir gelänge einmal die
Gestaltung eines Schicksals in dieser rein
menschlichen Beziehungen zu sich selbst, doch
ich sehe noch nicht klar. Ich woll-
te Du wärest jetzt hier, um Du
hätten mir helfen.

Behalt mich am wenig Lieb.

Hanne Marie.

Habe Dank für Deine „Johann Sebastian
Bach“, der mir im Ser. ging. In rei-
ner Gestaltung erkenne ich dich vom
meinem als Freund und jenen Hüten
meines Lebens.
Du hast das kürzlich gefertigte Photo meines Studenten-
ausweises mit dir.